

»Du aber folge mir nach!« (Joh 21,19)

Dem auferstandenen Herrn nachfolgen

(Radio Horeb, 25. April 2019)

Christus hat durch seine Inkarnation nicht nur die menschliche Existenz, sondern auch den ganzen Kosmos geheiligt. Der Logos ist das Urbild aller Dinge, »es ist alles durch ihn und auf ihn hin geschaffen«. Indem sich der Herr während der Liturgie im Brot und Wein der Eucharistie mystisch verleibt, werden natürliche Elemente geweiht. Schließlich wird das Universum - nach Lehre der Kirchenväter - zu einer einzigen Eucharistie verklärt werden.

Der Beginn dieser kosmischen Verklärung setzt mit der Auferstehung an, deren neue Zeit in unsere Tage, Wochen, Jahre eindringt, bis unsere alte Zeit davon vollgesogen ist. Jetzt schon, »heute«, können wir daran teilnehmen. Dieses Heute des lebendigen Gottes, in das der Mensch eintreten kann, ist die Stunde Jesu. Denn nicht aus der ersten Schöpfung her bricht der Tag an, wie jene Tage, von denen es heißt: »Es wurde ein Abend und es wurde ein Morgen«, vielmehr heißt der österliche Psalm: »Das ist der Tag, den der Herr gemacht, wir wollen uns freuen und jubeln« (Ps 117,24). Es ist kein Tag wie die anderen, nach dem Rhythmus von Sonnenaufgang und -untergang, vielmehr das Licht des Lebens, die Fülle der Zeit.

Vom Ostertag aus nimmt die neue Auferstehungszeit das ganze Jahr in Beschlag. Dieser Tag zieht unser zyklisches Jahr aus dem Todeskreis mit sich fort. Für die, die mit Christus auferstanden sind, wird das Jahr selbst »liturgisch«, vorausgesetzt, man versteht darunter nicht einen Festkalender, sondern die Entfaltung des Mysteriums, das sich den Rhythmen unserer Zeit einschwingt.

Durch das Gnadenjahr hindurch teilt der Herr seiner Kirche die Fülle seines Geheimnisses mit. Die heilige Woche vorbereitend, sind da zuerst die sieben Wochen der großen Fastenzeit, in der wir die Stadien der Rückkehr der neuen Schöpfung ins Paradies durchleben; und das Osterfest weiterführend folgen die sieben Wochen bis Pfingsten. In der Mitte des Kirchenjahres steht aber Ostern. Der Ostertag ist die Erfüllung der Großen Woche, die ihrerseits sakramental geworden ist. Während der sieben Tage vor Ostern ist das liturgische Gewicht der ersten Schöpfung nicht überholt. Es erfüllt sich, indem es zum Ereignis der neuen Schöpfung in Christus wird. So folgt dem Ostertag keine chronologische Woche mehr, sondern die Hindehnung des Tages, der keinen Abend kennt. Während dieser alles erneuernden Woche wird die Osterliturgie immerfort gefeiert, nicht wiederholt, sondern ist jedesmal neu. Diese eigentlich sakramentale Woche wird zum Prototyp und Prägstock aller Wochen des liturgischen Jahres. Der heilige Gregor von Nyssa sagt: *»Der Christ lebt die ganze Woche seines Lebens das einzige Ostern und läßt diese Zeit Licht werden.«*

Die Botschaft der vier Evangelien bliebe unvollständig, würde sie einzig vom Leben des irdischen Jesus berichten. So schlägt Johannes in seinem Evangelium an Ostern eine ganz neue Seite auf, wenn er die Freundschaft mit dem auferstandenen Herrn beschreibt. Dreimal hatte Petrus Jesus verraten, und ebenso dreimal fragt ihn nun der Auferstandene nach seiner Liebe; anderes will er nicht von ihm, sie ist ihm mehr als genug, und als der Jünger das Liebesangebot des Herrn erwidert, folgt die alles entscheidende Weisung: »Nach diesen Worten sagte er zu ihm: Folge mir nach!« (Joh 21,19).

Etwas Unglaubliches ist geschehen! Wir könnten meinen, in der Nachfolge des Herrn müßten wir einzig dem irdischen Jesus nachfolgen; doch der Auferstandene selbst korrigiert eine solche Auffassung, wenn er zu Petrus sagt: »Du aber folge mir nach!«, was heißt: »Du, Petrus, sollst mir als dem *Auferstandenen* nachfolgen.« Die entscheidende Maxime jedes geistlichen Lebens lautet nicht viel anders, auch wir haben ihm als dem auferstandenen Herrn nachzufolgen, und zwar so, wie er mit seinem irdischen Leben göttlich verherrlicht ist. Aber was kann damit gemeint sein?

Das Geschenk eines neuen Namens

Seinen Jüngern gegenüber beschreibt Jesus recht deutlich, unter welcher Voraussetzung sie leben und arbeiten sollen: *»Die Zweiundsiebzig kehrten zurück und berichteten voll Freude: Herr, sogar die Dämonen gehorchen uns, wenn wir deinen Namen aussprechen!«* (Lk 10,17). In der Tat, wer wäre nicht stolz, wenn er eine solche Erfolgsbilanz aufweisen könnte?! Doch Jesus erwidert: *»Seht, ich habe euch die Vollmacht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten und die ganze Macht des Feindes zu überwinden. Nichts wird euch schaden können. Doch freut euch nicht darüber, daß euch die Geister gehorchen, sondern freut euch darüber, daß eure Namen im Himmel verzeichnet sind«* (Lk 10,20). Eigentlich eine ziemlich dürftige Antwort, kaum vergleichbar mit den äußeren Erfolgen und großartigen Zeichen, die sich für sie in der Nachfolge des irdischen Jesus ereignet hatten: Freuen sollen sie sich darüber, daß ihre Namen im Himmel verzeichnet sind. Darauf kommt es Jesus an: *»Freut euch nicht darüber, daß euch die Geister gehorchen, freut euch darüber, daß eure Namen im Himmel verzeichnet sind.«*

Wir bemühen uns, dem irdischen Herrn in unserem Leben nachzufolgen, doch zugleich erfahren wir, wie selten uns solches gelingt. Zuweilen scheinen unsere Jahre eher einem Scheitern zu gleichen als einem großartigen Siegeszug. Es ist die Erfahrung, daß der Ertrag unseres Lebens und Schaffens kaum unserem Schöpfer und seiner Liebe entspricht. Jesus erwidert diese Erfahrung recht nüchtern, da er seine Jünger belehrt: Wenn ihr alles getan habt, was zu tun ist, sollt ihr von euch nichts anderes sagen, als daß ihr »unnütze Sklaven« seid, die ihre Schuldigkeit getan haben (vgl. Lk 17,7-10).

Teresa von Avila scheint dies verstanden zu haben, wenn sie uns nicht zu sehr auf unsere Erfolge und Mißerfolge, sondern in eine ganz andere Richtung schauen läßt, indem sie von sich bekennt: *»Wenn ich begriffen hätte, daß in diesem winzigen Palast meiner Seele ein so großer König wohnt, dann hätte ich ihn nicht so oft allein gelassen und mich von Zeit zu Zeit bei ihm aufgehalten.«* Keine Erfolgsbilanz wird den wahren Lohn eines Lebens mit Gott anzeigen, wohl aber daß wir uns im tiefsten Wesen von Gott erkannt wissen, denn er ruft uns bei unserem Namen; und so wird es auf ewig bleiben, wie es im ersten Johannesbrief heißt: *»Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes; aber noch ist nicht offenbar, was wir einst sein werden. Wir wissen, wenn Er sich offenbart, werden wir Ihm ähnlich sein, denn wir werden Ihn schauen, wie Er ist«* (1 Joh 3,1f.). In der Tat, es wäre verhängnisvoll, würden wir unser Leben und Sein an äußeren Erfolgen festmachen, und wären es die größten, von denen die Jünger berichten.

Zu einer solchen Tiefenschau im Leben des Glaubens scheint der Völkerapostel vorgestoßen zu sein, bekennt er doch freimütig von sich, daß er in der Begegnung mit dem Auferstandenen seinen wahren Namen erkannt hat, so daß aus dem »Saulus« ein neuer Mensch wurde, ein »Paulus«. Angesichts der eigenen Schwachheit spricht er wohl von sich als einer »Mißgeburt« (vgl. 1 Kor 15,8), dann aber beschreibt er das tiefste Geheimnis seines Lebens, das ihm mit dem neuen Namen geschenkt wurde: *»Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat. Ich mißachte die Gnade Gottes in keiner Weise«* (Gal 2,20f.).

Die neue Innenschau unseres Lebens

Wie bei Paulus sucht der Auferstandene sich in jedem von uns auszudrücken (2 Kor 3,18), was soweit gehen kann, daß ein Franziskus die Stigmata des Herrn erhält. Eigentlich ist es keine schöne Empfindung, derart mit einem anderen eins zu sein, sozusagen zu verschmelzen; erträglich ist dies nur, wenn der andere kein Fremder ist, sondern derjenige, der uns immer schon vertraut ist, derart, daß er uns innerlicher ist als das eigene Innerste. Augustinus läßt Gott sogar zu seinem Geschöpf sagen: *»Ich bin ja in dir mehr Ich selbst als in Mir«.*

Das hier Verheißene ist bildhaft auf einer romanischen Holztür der Kölner Kirche Maria im Kapitol

dargestellt. In der Abfolge der neutestamentlichen Heilsereignisse, und zwar von der Geburt des Menschensohnes an, erblicken wir als letzte Darstellung die pfingstlichen Gestalten der Apostel, deren Antlitze wohl zerstört, aber über dem Haupt von Feuerflammen gekrönt sind. In der Mitte der zwölf sitzenden Gestalten sehen wir, auf einer Fußbank erhöht, nicht Maria, sondern erkennen an seinem Kreuznimbus Christus selbst, der die Rechte in der Macht seines göttlichen Wortes erhoben hat: Der zum Vater erhöhte Herr kehrt am Pfingsttag im Heiligen Geist wieder, um die Herzen der Seinen mit seinem göttlichen Leben zu erfüllen. Dieses Pfingstbild an den Holztüren von Maria im Kapitol enthält die Summe geistlichen Lebens, die Augustinus dem Auferstandenen mit den Worten in den Mund legt: *»Von außen hebe ich mich von euch weg, um von innen her für euch da zu sein.«* Der irdische Jesus stieg zum Vater empor, um als der auferstandene Herr zu uns zurückzukehren und in der Kraft des Heiligen Geistes für immer in uns zu wohnen, wie er es in den Abschiedsreden verheißen hat: *»Wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen«* (Joh 14,23). Was in diesem Augenblick an uns geschieht, sehen wir ahnungshaft auf einem anderen Bild der Holztüren von Maria im Kapitol festgehalten, das den Lieblingsjünger am Tisch des Abendmahles darstellt, seinen Kopf an die Brust des Herrn gelegt. Das Christusantlitz dieser Darstellung ist kaum noch erkennbar, und eine Kölner Sage bekundet, es habe sich ins Holz zurückbegeben, da es sich auf dem Antlitz seines Jüngers widerzuspiegeln sucht. Deutlich ist nur das Antlitz des Johannes zu erkennen, seine innere Erfahrung ist zu einem Ereignis der Christusbegegnung in reiner Gegenwartigkeit geworden. Sobald wir uns - wie Johannes - dem Leben des auferstandenen Herrn öffnen, werden auch wir erkennen, daß er immer schon in uns gegenwärtig ist, auf daß wir endlich wir selbst sein können, begründet in der vollen Würde und Größe unseres Lebens. Auf diese Weise sucht der auferstandene Herr sein Innerstes in uns kundzutun, um uns einen neuen Namen zu schenken, seinen Namen, in dem wir unendlich kostbar in seinen Augen sind, so kostbar, daß er sich seinen Himmel nicht vorstellen kann ohne einen jeden von uns.

Die Erfahrung einer neuen Gegenwartigkeit

Was sich im Ereignis von Pfingsten als große Verheißung vollzogen hat, läßt sich mit den Worten des »Hohenliedes« aus dem Alten Bund noch tiefer ergründen. Heute sieht man in diesem alttestamentlichen Buch zuweilen nur noch ein menschliches Liebeslied oder einen Lobgesang auf die sinnlich-erotische Liebe; doch dann ist nicht einsichtig, warum es in den Kanon aufgenommen werden mußte. Wohl aber wissen wir, daß Gott sich selbst als Bräutigam bezeichnet hat, der sich über seine Braut, das Volk Israel, freut (Jes 62,5); auch Christus vergleicht sein Kommen mit einer Hochzeit, sucht er doch die Seinen, die in der Welt sind, zu lieben bis zur Vollendung.¹

Um nun diese seine unendliche und maßlose Liebe zu den Menschen unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen, bediente sich Gott, wie Gregor der Große darlegt, des »Hohenliedes«, auf daß wir an dem, was wir kennen, die tiefere Liebe Gottes zu uns erfassen und die Seele »durch Dinge, die sie kennt, heimlich zu der Liebe, die sie nicht kennt«, geführt wird; »denn es muß bemerkt werden, auf welcher wunderbaren und barmherzigen Weise er, indem er Glieder des Körpers nennt und so zur Liebe einlädt, an uns wirkt«; so sucht er unser Herz zu heiliger Liebe zu entflammen, indem er sich bis zu den Worten der Liebe unseres Leibes herabläßt. Auf das Zeugnis dieses Hohenliedes sind wir verwiesen, wenn wir uns fragen, wie wir dem auferstandenen Herrn nachfolgen sollen. Hierzu beschreibt das »Lied der Lieder«, das wahrhaft schönste aller Lieder, zugleich die größte Not unserer Liebe zum auferstandenen Herrn:

*Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn,
den meine Seele liebt.
Ich suchte ihn und fand ihn nicht.*

¹ Vgl. A. Schmidt, *Wie schön ist deine Liebe*, Köln 2005.

*Aufstehen will ich, die Stadt durchstreifen, die Gassen und die Plätze,
ihn suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht (HI 3,1f.).*

Gleich einem Abend, der in die Nacht übergeht, wird der Entzug der fühlbaren Gegenwart des Geliebten erfahren. Das Leiden der Nacht, das nun anhebt, bleibt ohne Trost und Befriedigung, denn der einzige, der trösten kann, ist nicht mehr da. Die Braut durchstreift alles, was ihr vertraut ist, »die Gassen und die Plätze«, um ihren Geliebten zu suchen; aber sie findet ihn nicht:

*Mich fanden die Wächter bei ihrer Runde durch die Stadt.
Habt ihr ihn gesehen, den meine Seele liebt? (HI 3,3).*

Die Braut sucht weiter, sie gibt nicht auf und stellt denen, die ihr begegnen, nur die eine Frage; gleich Maria Magdalena, die den Gärtner nach dem fragt, den sie so schmerzlich vermißt, und schließlich den Gärtner bittet, ihr zu helfen, den Herrn zu finden. Was nun geschieht, beschreibt Gregor der Große wie folgt: »Sie begann zu suchen und konnte nicht finden. Sie suchte beharrlich weiter, und sie fand. Durch den Aufschub wuchs die Sehnsucht. Heilige Sehnsucht wächst durch den Aufschub. Nimmt sie durch den Aufschub ab, so war es keine Sehnsucht. [...] Er war es, den sie draußen suchte und der sie in ihrem Inneren das Suchen lehrte.« Dann aber heißt es im Hohenlied (3,4):

*Kaum war ich an ihnen vorüber, fand ich ihn, den meine Seele liebt.
Ich packte ihn, ließ ihn nicht mehr los...*

Kein Wächter, kein Gärtner, kein Mensch vermag die Sehnsucht der Braut zu stillen; sobald aber der Geliebte sich selber finden läßt, scheint ihr Sehnen endlich erfüllt zu sein. Dabei meint sie, nun müsse sie den Gefundenen ergreifen und festhalten, ohne von ihm loszulassen, um für immer in seiner Gemeinschaft zu bleiben. Auch diese Reaktion der Braut entspricht der von Maria Magdalena, als der Auferstandene sich ihr offenbart und sie ihn nie mehr aus ihren Händen lassen will (Joh 20,16f.). Doch sie bekommt eine zurückweisende Antwort: »Halte mich nicht fest!« Die »Umarmung«, mit der Maria Magdalena Christus festhalten möchte, soll anderer Art sein, nämlich geistiger, nicht irdischer Herkunft. In diesem Augenblick nun überfällt die Braut des Hohenliedes eine bittere Erfahrung:

*Sie: Ich schlafe, und mein Herz wacht. Horch, mein Geliebter klopft:
Er: Mach auf, meine Schwester und Freundin, meine Taube, du Makellose!
Mein Kopf ist voll Tau, aus meinen Locken tropft die Nacht.
Sie: Ich habe mein Kleid schon abgelegt - soll ich es wieder anziehen?
Die Füße habe ich gewaschen - soll ich sie wieder beschmutzen?
Mein Geliebter streckte die Hand durch die Luke; da bebte mein Herz ihm entgegen.
Ich stand auf, dem Geliebten zu öffnen.
Da tropften meine Hände von Myrrhe am Griff des Riegels.
Ich öffnete meinem Geliebten: Doch der Geliebte war weg, verschwunden.
Mir stockte der Atem: Er war weg.
Ich suchte ihn, ich fand ihn nicht.
Ich rief ihn, er antwortete nicht (HI 5,2-6).*

Mit vier Liebesworten spricht der Bräutigam seine Braut an, Worte der Liebkosung und Bewunderung. Doch sie macht sich nicht auf, ist eher müde und träge, ihre Gegenliebe bleibt nur eine armselige Antwort, wie wenn sie sagen möchte: »Mein Herz ist wach, aber ich schlafe noch.« Der

Bräutigam hatte wohl sehnsuchtsvoll einen längeren Weg durch die Nacht zurückgelegt, so daß der morgendliche Tau schon sein Haar durchtränkt. Ohne seiner Braut Vorwürfe zu machen, hilft er ihr nun durch die Luke, von innen her den Türriegel zu öffnen. Da entflammt in ihr erneut die Liebe, und ihre Hände triefen vom Myrrhenbeutel des Geliebten (vgl. HI 1,3), der ihr dabei beistand, in der Kraft seiner Liebe ihm die Tür zu öffnen. Doch dann geschieht Unvorstellbares: Erneut ist der Bräutigam verschwunden!

In der zunächst angeführten Nacht (HI 3,1-4) vermißte die Braut die erfahrbare Gegenwart des Geliebten, sie wollte ihn (mit ihren Sinnen) sehen, ihn hören und spüren; und obgleich er nicht da war, zweifelte sie keinen Augenblick an seiner Liebe. In der zweiten Nacht aber, die nun über sie einbricht, fühlt sie sich vom Geliebten restlos verlassen, er, der eben noch da war und seine »Hand durch die Luke streckte« (HI 5,4), scheint sich bewußt zurückgezogen zu haben; und lief sie in der ersten Nacht fassungslos und gleichsam kopflos durch die Stadt, um die Wächter zu fragen, ob sie ihren Geliebten vielleicht gesehen haben, so erfährt sie jetzt, wie die Wächter bei ihrer Runde »sie schlugen, sie verletzten« (HI 5,7).

Hatte sie ihrem Geliebten an der »Luke« vielleicht zu zögerlich geöffnet, obgleich doch ihr Herz »ihm entgegenbebte« (HI 5,4)? War sie etwa zu lau oder war ihre Liebesantwort zu dürftig, zu träge und zu verhalten? Diese Fragen bereiten ihr größte Qualen und reiben sie auf; sie liegt am Boden, wie ein Häufchen Elend, voller Armseligkeit in restloser Verlorenheit. Nun ist die Braut fürwahr verwundet, krank vor Liebe. Vorher war sie unversehrt, jedoch noch arm an Liebe; jetzt ist sie zutiefst verletzt, aber ihre Liebe ist nicht mehr halbherzig, sie wird ihm nie mehr nur zögerlich und schläfrig öffnen.

Auch kann sie nicht mehr schweigen und erzählt allen, wie schön ihr Geliebter ist, so daß die anderen sagen, sie wollten mit ihr ihn suchen, auf daß sie ihn finde. Daraufhin erkennt sie voller Staunen, daß ihr Geliebter längst schon »in seinem Garten« gegenwärtig ist:

In seinem Garten ging mein Geliebter zu den Balsambeeten, um in den Gartengründen zu weiden, um Lilien zu pflücken. Meinem Geliebten gehöre ich, und mir gehört der Geliebte, der in den Lilien weidet (HI 6,2f.).

Die Braut darf erkennen, daß ihr Geliebter sich gar nicht von ihr getrennt hat, längst ist er schon da, die ganze Zeit hindurch; er selbst war es auch, der ihr die Kraft gab, in der Nacht durchzuhalten und die Suche nicht aufzugeben, wie in Vorausahnung der Worte: »Wen ich liebe, den weise ich zurecht« (Apk 3,19). Fortan wird die Braut dessen gewiß sein, daß ihr Bräutigam sich ihr für immer geschenkt hat, weshalb sie auch nicht mehr sich selber gehören will, sondern nur noch ihm. Endlich vermag sie ihm zu dienen, gleich einem »Tanz« (HI 7,1). Wie in einem solchen Liebestanz Bräutigam und Braut eins werden, beschreibt Madeleine Delbrêl mit folgenden Worten:

Will einer ein guter Tänzer sein, mit dir oder sonstwie, braucht er nicht wissen, wohin es führt. Nur folgen muß man, gut gestimmt sein und schwerelos, und vor allem sich nicht versteifen. Man soll dir keine Erklärungen abverlangen über die Schritte, die du zu tun beliebst, sondern ganz mit dir eins sein, behende und wendig, und durch dich hindurch den Takt des Orchesters aufnehmen. Man darf nicht um jeden Preis vorankommen wollen, sondern soll zufrieden sein, sich zu drehen, seitwärts zu steppen, anzuhalten, wenn nötig, und zu gleiten, anstatt zu marschieren. Und all das wären nur sinnlose Schritte, machte die Musik nicht daraus eine Harmonie. Wir hingegen vergessen so oft die Musik deines Geistes und machen aus unserem Leben eine Turnübung; wir vergessen, daß es in deinen Armen getanzt wird, daß dein heiliger Wille von unvorstellbarer Phantasie ist, daß es monoton und langweilig nur für ältliche Seelen zugeht, die als Mauerblümchen sitzen am Rand des fröhlichen Balls deiner Liebe.

Herr, komm und lade uns ein. Wir sind bereit, dir diese Besorgung vorzutanzten, dieses Haushaltungsbuch, diese Mahlzeitbereitung, diese Nachtwache, bei der wir schläfrig sein werden. Wir sind bereit, dir den Walzer der Arbeit zu tanzen, den der Hitze und dann wieder den der Kälte. Wenn gewisse Melodien in Moll stehen, werden wir nicht behaupten, sie seien traurig; wenn andere uns etwas außer Atem bringen, sagen wir nicht, sie stießen uns die Lunge aus dem Leib. Und wenn Leute uns anrumpeln, werden wir's lachend

hinnehmen, wohl wissend, daß beim Ball so etwas immer mal geschieht.

Herr, lehre uns den genauen Platz, den in dem endlosen Roman, der sich zwischen dir und uns abspricht, der Ball einnimmt, dieser seltsame Ball unseres Gehorsams. Offenbare uns das große Orchester deiner Heilspläne, worin das, was du zuläßt, befremdliche Töne von sich gibt inmitten der Heiterkeit deiner Verfügungen. Lehre uns, täglich die Art unseres Menschseins anzuziehen wie ein Ballkleid, das uns alles an ihm um deinetwillen liebenswert macht wie unentbehrlichen Schmuck.

Gib, daß wir unser Dasein leben nicht wie ein Schachspiel, bei dem alles berechnet ist, nicht wie einen Match, bei dem alles schwierig ist, nicht wie ein Zahlenproblem, bei dem man sich den Kopf zerbricht, sondern wie ein endloses Fest, bei dem man dir immer wieder begegnet, wie einen Ball, einen Tanz in den Armen deiner Gnade, während Musik der Liebe uns allseits umfaßt. Herr, komm und lade uns ein.

Die Schule der Liebe, in der der Auferstandene um uns wirbt, gleicht einem solchen Tanz, dem wir uns überlassen dürfen. Meist meinen wir, uns im Leben mit Gott eher anstrengen zu müssen, um ihm und dem Gebot seiner Liebe gerecht zu werden. Das ist richtig, aber es wird nicht genügen. Erfahren wir doch wie die Braut des Hohenliedes, daß wir uns nicht nur sehr schwer auf die Andersartigkeit der Liebe des Bräutigams einlassen können; vielleicht meinen wir sogar, an seiner Liebe schuldig geworden zu sein, und möchten wie Petrus sprechen: »Geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!« (Lk 5,8). Darüber folgen wir dem Tanzschritt göttlicher Liebe zuweilen nur sehr müden Schrittes, und aller Glanz in der Nachfolge des auferstandenen Herrn droht sich zu verdunkeln.

In der Schule der Auferstehung

Seit der Frühzeit des Christentums wird der befreiende Sinn des Evangeliums aber nicht darin gesehen, daß Jesus eine neue Weisung gebracht hat, vielmehr ist eine ganz neue Beziehung zwischen Mensch und Menschensohn eröffnet, die alle Vorstellungen in der Sehnsucht nach Liebe und Nähe übersteigt. Es ist ein neuer Sinn von »Freundschaft«, der sich uns erst in der Begegnung mit dem Auferstandenen erschließt und den Ursprung unseres Lebens im Glauben erkennen läßt.

Der Auferstandene fragt Petrus zunächst: »Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich (agapâsme) mehr als diese?« Er wird nach der absoluten und bedingungslosen Liebe gefragt (vgl. Joh 21,15). Angesichts der Verleugnung und im Wissen um seine Schwachheit antwortet Petrus eher vorsichtig und zurückhaltend: »Herr, du weißt, daß ich dich liebe (filôse)!« Petrus weiß, daß er in und mit einer armseligen menschlichen Liebe seinen Herrn liebt, eben nicht mit einer stürmischen, grenzenlosen »agâpe«. Doch Jesus bleibt bei seiner Frage: »Simon, liebst du mich mit dieser absoluten Liebe, die ich will?«, oder besser formuliert: »Willst du wirklich mein Freund sein?« Wiederum antwortet Petrus mit der Zusicherung seiner demütigen menschlichen Liebe: »Kyrie, filôse!« Er versichert dem Herrn eine Liebe nach der Art und Weise, wie er es vermag. Beim dritten Mal lautet nun die Frage Jesu an Simon überraschend: »Fileîsme?«, was wir übersetzen können mit den Worten: »Hast du mich lieb?« Simon versteht, daß dem Auferstandenen seine armselige, schwache Liebe genügt, zu der er fähig ist. Nun bekennt er ehrlichen Herzens: »Herr, du weißt alles; du weißt, daß ich dich lieb habe (filôse)!«

Etwas Großartiges ist hier geschehen, schreibt Papst Benedikt XVI.: »Man könnte beinahe sagen, daß nicht Petrus sich Jesus, sondern daß sich Jesus Petrus angepaßt hat! Und gerade diese göttliche Anpassungsbereitschaft gibt dem Jünger Hoffnung, der den Kummer der Untreue kennen gelernt hat. Hieraus entsteht das Vertrauen, das ihn zur Nachfolge bis ans Ende befähigt: 'Das sagte Jesus, um anzudeuten, durch welchen Tod er Gott verherrlichen würde. Nach diesen Worten sagte er zu ihm: Folge mir nach!' (Joh 21,19).«

Petrus ahnt, daß der Herr um seine Schwäche weiß, doch in dem klaren Bewußtsein der eigenen Schwäche und Begrenztheit vermag er dem Herrn wirklich zu folgen, ohne entmutigt zu sein, hat er ja erfahren, daß sein »Name« für immer »im Himmel verzeichnet« ist. Nach der ersten Begeisterung und der schmerzhaften Erfahrung der Verleugnung und nach den Tränen der Umkehr gelingt es Petrus nun nach Ostern, sich ganz dem »Tanzschritt« des Auferstandenen zu überlassen und sich ihm für immer anzuvertrauen. Die vermutlich tiefste Erfahrung seines Lebens wird sein: Seine

Heiligkeit besteht nicht darin, ohne Fehler sein, vielmehr ist sie die Frucht einer erneuten Leidenschaft in der Liebe, die ihn seinem auferstandenen Herrn nachfolgen läßt. Der Auferstandene offenbart sich ihm so wahrhaft als Schöpfer eines neuen Lebens, vermag er doch siebenmal siebzimal zu verzeihen.

Dies alles geschieht unter dem Wirken des Heiligen Geistes, der sich an Pfingsten auf die Jünger herabläßt, um in ihnen Wohnung zu nehmen: »Der Geist wird die Wohnung mit Gold und Silber schmücken, so schön, daß er am Ende selber verlangt, darin zu wohnen« (Bernhard von Clairvaux). Wer dies erfahren hat, wird des Wunders einer Liebe gewahr, die ihn unter dem Wirken des Heiligen Geistes in der Begegnung mit dem Auferstandenen erkennen läßt, wie sehr dieser sich unseren Schritten »anpaßt«, um uns für den »Tanz« seiner göttlichen Liebe zu gewinnen. So muß der Jünger des Herrn nicht mehr durch »die Gassen und über die Plätze« eilen, um seinen Geliebten zu suchen, er sieht ihn auf einmal »in seinem Garten«. Eine muslimische Mystikerin Rabi^ca fragte ein Mann: »Ich habe viele Sünden begangen; wenn ich es bereue, wird Gott mir vergeben?« Doch sie antwortete: »Nein, du wirst bereuen, wenn er dir vergibt.« In dieser Weise macht auch der Auferstandene den ersten Schritt auf uns zu, damit wir für immer in ihm bleiben können.

Das neue Leben in der erlösten Schöpfung führt in das »Bleiben« der Freundschaft Jesu. Hier geht es nicht mehr um einen Stufenweg oder die Stufenleiter eines »geistlichen Fortschritts« oder gar um mystische Aufstiege; vielmehr wird alles, was Glaubende in ihrem Leben mit Jesus »erreichen« und erzielen, nicht sicherer und glaubwürdiger sein als das »Bleiben«. Wer in Ihm bleibt, hat das ewige Leben (vgl. Joh 15,1-9).

So sind für Paulus nicht die Entrückungen bis in den dritten Himmel - die ohnehin unaussprechlich bleiben (2 Kor 12,4) - die göttliche Beglaubigung seines Glaubenszeugnisses, sondern daß die »überragend große Macht« nicht von ihm, sondern von Gott stammt: »Deshalb bejahe ich meine Ohnmacht, alle Mißhandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2 Kor 12,10). Das neue Leben, das der Auferstandene den Seinen eröffnet, sobald sie ihm nachfolgen, schenkt eine unüberwindliche Freiheit und macht die radikalsten Hoffnungen des Herzens lebendig, erfahren wir doch in der Begegnung mit dem Auferstandenen: »Stark wie der Tod ist die Liebe« (HI 8,6).